

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 22 (1928)
Heft: 5

Artikel: Kamilla und Peter [Fortsetzung]
Autor: Musset, Alfred de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Behörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:
Eugen Sutermeister, Gurtengasse 6, Bern
Postcheckkonto III/5764

Redaktionschluß vier Tage vor Erscheinen

Nr. 5

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Goldmark

Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Zur Erbauung

„Wehe, unser Gott ist gestorben.“

In einem kleinen Dorfe Südindiens kamen eines Morgens die heidnischen Priester in den Tempel, um ihrem Götzen das Blumenopfer zu bringen. Aber erschreckt flohen sie wieder hinaus mit dem Schrei: „Wehe, unser Gott ist gestorben“. Was war geschehen? Eine Ratte hatte während der Nacht den Docht der Lampe, welche beständig vor dem Bilde des Götzen brennen muß, rauben wollen und diesen unmittelbar vor dem Götzen fallen lassen. Da nun das uralte Steinbild infolge des Jahrhunderte langen Begießens mit Opferbutter, mit einer Kruste von Fett überzogen war, geriet es in Brand und zersprang durch die Hitze in drei Stücke. So hatten es die Priester gefunden. Armes Volk, das solchen Göttern dient! Möchten sie doch bald den lebendigen Gott erkennen, der da allein helfen und vom Tod erretten kann.

Zur Unterhaltung

Ramilla und Peter.

Von Alfred de Musset. (Fortf.)

Frau des Arcis hatte den Ball mit ihrer Tochter gegen elf Uhr verlassen und das Kind schlief alsbald auf ihren Knien ein. Obwohl sie nicht wußte, daß ihr Gatte seinen Voratz, abzureisen, inzwischen bereits ausgeführt hatte,

litt sie doch darunter, daß sie allein von der Gesellschaft fortgehen mußte. Was in den Augen der Welt nur ein Mangel an Rücksicht ist, wird ein empfindlicher Schmerz für den, der die Ursache davon argwöhnt. Der Chevalier hatte den öffentlichen Anblick seines Unglückes nicht ertragen können. Die Mutter hatte dieses Unglück zeigen wollen, um zu versuchen, es zu besiegen und seiner Herr zu werden. Sie hätte ihrem Manne eine Bewegung der Traurigkeit oder üblen Laune leichter verziehen; man muß aber bedenken, daß eine solche Art, seine Frau und seine Tochter sich selbst zu überlassen, in der Provinz eine beinahe unerhörte Sache ist, und in solchem Falle richtet die geringste Kleinigkeit manchmal mehr Böses an, als aller Respekt der Schicklichkeit Gutes zu schaffen imstande sein könnte.

Während der Wagen sich langsam vorwärts bewegte, überließ sich Frau des Arcis, ihre schlafende Tochter betrachtend, den traurigsten Betrachtungen. Indem sie Ramilla stützte, damit sie nicht durch die Stöße des Wagens erweckt wurde, sann sie mit jener Tiefe, welche die Nacht den Gedanken verleiht, über die Fatalität nach, die sie zu verfolgen schien, selbst bis zu jener rechtmäßigen Freude, die sie so eben auf dem Ball gekostet hatte. Eine sonderbare Stimmung des Geistes versetzte sie in ihre eigene Vergangenheit und in die Zukunft ihrer Tochter. Was wird nun folgen? fragte sie sich. Mein Mann wendet sich von mir ab; wenn er heute nicht für immer fortgeht, so tut er es morgen. Alle meine Bemühungen, alle meine Bitten werden nur dazu dienen, ihn zu belästigen. Seine Liebe ist tot; sein Mitleid besteht noch, aber sein Kummer ist stärker als er

und als ich selbst. Meine Tochter ist schön, aber dem Unglück geweiht; was vermag ich da zu tun? Was kann ich vorkehren, oder verhindern? Wenn ich mich an dieses arme Kind hänge, wie ich es muß, so heißt das beinahe soviel als: auf meinen Gatten verzichten. Er flieht uns, wir flößen ihm Abscheu ein. Wenn ich im Gegenteile versuchen würde, mich ihm wieder zu nähern, wenn ich es wagen würde, ihn an seine ehemalige Liebe zu erinnern, würde er mich nicht vielleicht darum bitten, mich von meiner Tochter zu trennen? Könnte es nicht sein, daß er Kamilla Fremden anvertrauen und sich von einem Anblicke befreien wollte, der ihn kränkt?

So zu sich selber sprechend, küßte Frau des Arcis Kamilla.

Armes Kind! sagte sie sich. Ich dich verlassen! Um den Preis deiner Ruhe, deines Lebens vielleicht den Anschein eines Glückes erkaufen, das mich dann selbst fliehen würde! Aufhören, Mutter zu sein, um Gattin sein zu können! Wenn eine solche Sache möglich wäre, wäre es nicht besser, zu sterben, als daran bloß zu denken?

Dann kam sie auf ihre Mutmaßungen zurück. Was wird geschehen? fragte sie sich wiederum. Wie wird es die Vorsehung mit uns bestimmen? Gott wacht über Alle, Er sieht uns ebenso wie die Andern. Was wird Er mit uns machen? Was wird aus diesem Kinde werden?

In einiger Entfernung von Chardonneux gab es einen Fluß, der passiert werden mußte. Es hatte seit ungefähr einem Monate viel geregnet und der Fluß hatte die nahen Wiesen überschwemmt. Der Fährmann weigerte sich anfangs, den Wagen mit auf seine Fähre zu nehmen, und meinte, man müsse ausspannen, dann übernehme er es, mit den Menschen und dem Pferde über das Wasser zu setzen, nicht aber auch mit der Karosse. Frau des Arcis, die Eile hatte, ihren Gatten wiederzusehen, wollte aber nicht absteigen und hieß den Kutscher den Wagen auf das Fährboot bringen, war es ja doch eine Ueberfahrt von kaum einigen Minuten, die sie schon hundertmal gemacht hatte.

In der Mitte des Flusses begann das Boot, von der Strömung getrieben, von der Richtung abzuweichen. Der Fährmann ging den Kutscher um seine Hilfe an, um, wie er sagte, zu verhüten, daß man nicht an die Schleufe gelange. In der That gab es, zwei- bis dreihundert Meter weiter nach unten, eine Mühle mit einer Schleufe, die aus Balken, Pfählen und zu-

sammengetragenen Brettern gemacht, aber alt, durch das Wasser morsch und zu einer Art von Kaskade, oder vielmehr zu einem Abgrunde geworden war. Es war klar, daß, wenn man sich bis hieher fortreißen ließ, man sich auf ein entsetzliches Unglück gefaßt machen mußte.

Der Kutscher war von seinem Sitze gestiegen, um zu helfen, es gab jedoch in dem Boote bloß eine Stange. Der Fährmann seinerseits tat, was er konnte; aber die Nacht war finster und ein feiner Regen blendete die beiden Männer, die bald einander ablösten, bald ihre Kräfte vereinten, um das Wasser zu durchschneiden und das Ufer zu gewinnen.

In dem Maße als das Getöse der Schleufe sich näherte, wurde die Gefahr entsetzlicher. Das Boot, schwer beladen und gegen die Strömung durch zwei kraftvolle Männer verteidigt, kam nicht rasch vorwärts. Wenn die Stange fest eingestemmt und an dem Bug gut gehalten war, hielt das Boot an, wandte sich zur Seite oder drehte sich um sich selber; aber die Flut war zu stark. Frau des Arcis, die mit dem Kinde in dem Wagen geblieben war, öffnete das Fenster und fragte voll Schrecken: „Sind wir verloren?“ In diesem Augenblicke brach die Stange entzwei. Die beiden Männer sanken in das Boot, erschöpft, die Hände zerquetscht.

Der Fährmann konnte schwimmen, der Kutscher jedoch nicht. Es war keine Zeit zu verlieren.

„Vater Georg“, sagte Frau des Arcis zu dem Fährmann, „kannst du uns retten, meine Tochter und mich?“

Er warf einen Blick auf das Wasser, dann auf das Ufer: „Sicherlich“, antwortete er, mit einer fast beleidigten Miene, daß man eine solche Frage an ihn richtete.

„Was müssen wir tun?“ fragte Frau des Arcis. „Setzen Sie sich auf meine Schultern“, entgegnete der Fährmann. „Behalten Sie nur Ihr Kleid an; es wird Sie über Wasser halten. Umfassen Sie mit beiden Armen meinen Hals, haben Sie aber keine Angst und vor allem klammern Sie sich nicht zu fest an, sonst ertrinken wir alle miteinander. Was die Kleine betrifft, werde ich sie mit der einen Hand emporhalten, schwimme mit der andern nach Matrosenart und bringe das kleine Fräulein hinüber. Es sind keine fünf und zwanzig Armlängen von hier bis zu dem Kartoffelfeld dort.“

„Und Johann?“ fragte Frau des Arcis, auf den Kutscherweisend.

„Johann wird etwas Wasser schlucken müssen,

aber er wird davonkommen. Er soll sich an das Wehr treiben lassen und warten; ich werde ihn dort auffuchen.“

Vater Georg warf sich mit seiner doppelten Bürde in die Fluten, er hatte aber seine Kräfte überschätzt; er war ja längst nicht mehr jung genug für ein derartiges Rettungswerk. Auch das Ufer war weiter entfernt, als er gedacht hatte, und die Strömung stärker, als er es erwartet. Er machte indessen die größten Anstrengungen, um an das Land zu gelangen, wurde aber dennoch fortgerissen. Ein von dem Wasser bedeckter Weidenstamm, den er in der Finsterniß nicht gewahren konnte, hielt ihn plötzlich auf: er hatte einen so heftigen Stoß an der Stirne erhalten, daß es ihm dunkel vor den Augen wurde und er bemerkte, daß das Blut ihm aus der Stirne floß.

„Nehmen Sie Ihre Tochter und setzen Sie sie auf meine Schulter, oder auf die Ihre; ich kann nicht weiter.“

„Könntest du sie retten, wenn du nur sie zu tragen hättest?“ fragte die Mutter.

„Ich weiß es nicht, aber ich glaube: ja,“ erwiderte der Fährmann.

Statt aller Antwort öffnete Frau des Arcis die Arme, ließ den Hals des Fährmannes los und ließ sich lautlos in die Tiefe gleiten.

Als der Fährmann die kleine Kamilla heil und gesund zur Erde setzte, half ihm der Kutscher, der durch einen Bauern aus dem Wasser gezogen worden war, den Körper von Frau des Arcis suchen. Man fand ihn erst am nächsten Morgen in der Nähe des Ufers.

VI.

Ein Jahr nach diesem Ereignisse saß ein junges, in Trauer gekleidetes Mädchen in einem Zimmer eines Hotels garni von Paris. Das Hotel befand sich in dem Postwagenviertel. Das junge Mädchen saß an einer Tischcke, nahe an dem Feuer. Auf dem Tische stand eine Flasche gewöhnlichen Weines, zur Hälfte leer, und ein Glas. Ein von dem Alter gebeugter Mann, dessen Miene jedoch offen und ehrlich war, ungefähr wie ein Arbeiter gekleidet, ging mit großen Schritten in dem Gemache auf und ab. Von Zeit zu Zeit näherte er sich dem jungen Mädchen, blieb vor ihm stehen und betrachtete es mit fast väterlicher Miene. Dann streckte das Mädchen den Arm aus, um mit einer Mischung von Eifer und unwillkürlichem Widerwillen die Flasche aufzuheben und das Glas zu füllen. Der Greis trank einen kleinen

Schluck, begann dann von neuem auf- und abzugehen, in sonderbarer, beinahe lächerlicher Weise gestikulierend, während das junge Mädchen, traurig lächelnd, seinen Bewegungen mit Aufmerksamkeit folgte.

Für einen zufällig Anwesenden wäre es schwer gewesen, zu erraten, wer diese beiden Personen seien. Die eine, unbeweglich, kalt, marmorgleich, jedoch voll Anmut und Vornehmheit, auf ihrem Gesichte und in ihren kleinsten Bewegungen weit mehr von dem zur Schau tragend, als was man für gewöhnlich die Schönheit nennt; die andere, von ganz gewöhnlichem Aussehen, die Kleider in Unordnung, den Hut auf dem Kopfe, groben Kraker trinkend und mit dem nagelbeschlagenen Schuhwerk den Fußboden stampfend. Es war ein seltsamer Gegensatz.

Diese zwei Personen waren aber trotzdem durch eine sehr warme und zärtliche Freundschaft und die größte Anhänglichkeit miteinander verbunden. Es waren Kamilla und der Onkel Giraud. Der würdige Mann war nach Char-donneux gekommen, als Frau des Arcis zu ihrer letzten Ruhestätte getragen worden war. Seine Mutter tot, sein Vater abwesend, fand sich das arme Kind damals völlig allein in der Welt. Der Chevalier, der, sobald er einmal sein Haus verlassen hatte, in seinen Reisen Zerstreuung fand, den seine Geschäfte riefen und der genötigt war, mehrere Städte Hollands zu durchheilen, hatte den Tod seiner Gattin erst sehr spät erfahren, so daß nahezu ein Monat verging, während dessen Kamilla gewissermaßen verwaist blieb. Es gab im Hause wohl eine Art von Erzieherin, die den Auftrag hatte, über das junge Mädchen zu wachen; aber die Mutter hatte zu ihren Lebzeiten diese Teilung nicht gelitten. Diese Stellung war eine Sinekure (Sinekure = geschäftloses Amt); die Erzieherin kannte Kamilla kaum und konnte ihr unter derartigen Umständen wenig beistehen.

(Fortsetzung folgt.)

